

# Isoliert in der Menge: Die Einsamkeit in der Schweiz



Isoliert in mitten der Menge (Bild: DALL-E)

## Die stille Kluft: Die Paradoxie des Zusammenlebens in den Schweizer Vorstädten

In den verwinkelten Gängen und Treppenhäusern der anonymen Wohnblöcke Schweizer Vorstädte herrscht eine drückende Stille. „Psst, Pssst!“, weisst die Mutter ihre Kinder zurecht, als sie den Lift des Mehrfamilienhauses betreten, denn: „wir wollen ja nicht die Nachbarn stören.“ Trotz des dichten Zusammenlebens in Städten und Dörfern erleben viele Bewohner eine spürbare Distanz zu ihren Nachbarn. Sie fühlen sich gefangen, in einer asozialen Wohnsituation, umgeben von den rohen, kalten Betonmauern, einem Gefängnis, aus dem es kein Entkommen gibt.

## Zwischen Sehnsucht und Stille - Geschichten aus verborgenen Ecken Schweizer Wohnungen

In den vielfältigen Wohnlandschaften der Schweiz, von pulsierenden Städten bis zu beschaulichen Dörfern, inmitten des unermüdlichen Alltagsgetriebes, existiert eine Geschichte, in der sich viele Mieter wiedererkennen. Es ist die Geschichte von Menschen wie Martin, deren Leben sich in einer typischen Vorstadt Wohnung abspielt. Einer modernen Wohnung, einem

Mikrokosmos urbaner Architektur, in der eine Mischung aus Unzufriedenheit und einer unerklärlichen Sehnsucht nach Verbindung herrscht. Trotz materiellen Überflusses fühlt sich die Wohnung leer an.

Das Bild von Martins Zuhause, potenziell ein Hort des Austauschs und der Freude, kontrastiert mit der Realität eines stillstehenden Lebens. Die starren Strukturen und fehlende Initiativen für Gemeinschaft und Zusammenhalt – sei es durch die Architektur oder die Verwaltung – wecken in ihm eine tiefe Frustration. Hier schwebt die Frage: Ist es die gebaute

Umgebung selbst oder die fehlende Pflege von Gemeinschaft, die die Distanz zwischen den Menschen schafft? Die Wohnung, ein potenzieller Raum für Kreativität und Komfort, bleibt ein Symbol des Mangels. Um Martin herum existiert eine Welt unbekannter Gesichter. Jedes Zusammentreffen im Treppenhaus führt ihn an eine Wegkreuzung: Soll er den Schritt wagen, die Stille zu brechen oder sich in die Sicherheit seiner vier Wände zurückziehen?

In dieser Einsamkeit verbringt Martin seine Abende, blickt aus dem Fenster auf die lebendigen Strassen und bleibt doch ein stummer Beobachter. Die Nachbarn, nur

Schritte entfernt, bleiben Fremde und die Möglichkeit, sein Zuhause in einen lebendigen Treffpunkt zu verwandeln, bleibt unberührt.

Obwohl sich die Schweiz für einen hohen Lebensstandard rühmt und relativ dicht besiedelt ist, leiden immer mehr Menschen unter einem Problem: Einsamkeit. Eine Studie von Pro Senectute zeigt, dass Einsamkeit alle Altersgruppen betrifft, wobei überraschenderweise junge Erwachsene zwischen 25 und 39 Jahren (41%) und sogar 15- bis 24-Jährige (48%) stärker betroffen sind als die über 65-Jährigen (32%). Diese Tatsache unterstreicht, dass Einsamkeit nicht nur ein Problem des Alters ist, sondern eine komplexe soziale Herausforderung darstellt. Ist sie tief in die Struktur der modernen schweizerischen Gesellschaft einbetoniert, oder gibt es Wege, die Isolation zu durchbrechen?

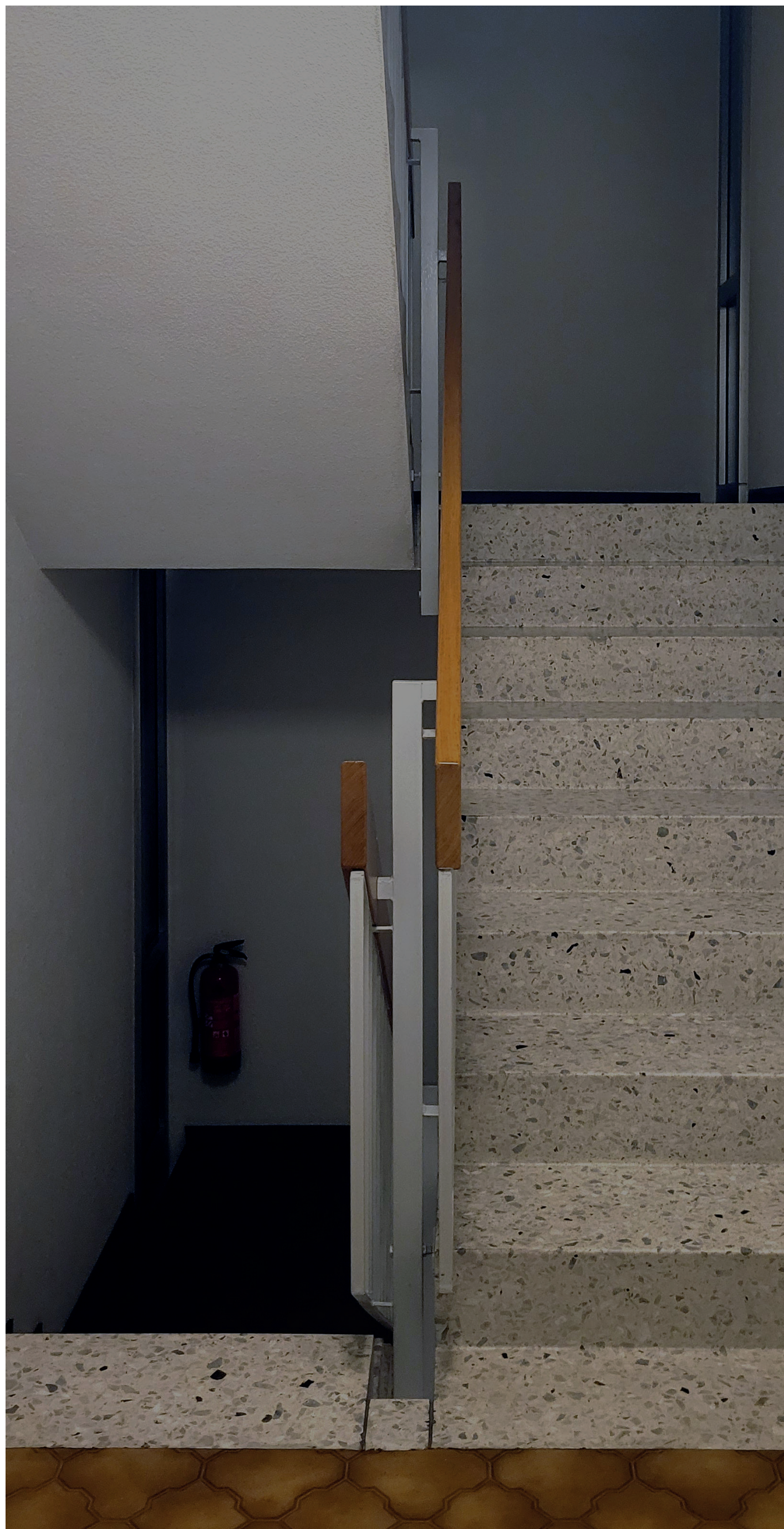
Martins Geschichte steht symbolisch für die stillen Kämpfe und Entscheidungen vieler in ihrer wohnlichen Welt. Es ist eine Erzählung über die Angst vor Zurückweisung, die Unsicherheit im Umgang mit dem Unbekannten und die Abwägung, ob es sich lohnt, den ersten Schritt zu tun.

Die Frage, die im Raum steht: Wird Martin sein Dasein in den Schatten seiner Wohnung weiterführen oder wird er die Türen öffnen, um das Licht der Gemeinschaft und des Wandels in sein Leben zu lassen?

## Die Rolle des Einzelnen in der Wohnkultur der Schweiz

Die Rolle der Mieter in der Schweizer Wohngesellschaft wirft Fragen auf, die über die Oberfläche der Wohnsituation hinausgehen. Es wird oft über die Einsamkeit inmitten dichter Wohnblöcke geklagt, doch selten wird die eigene Verantwortung in der Schaffung einer lebendigen Gemeinschaft erkannt. Die Stille der Flure und die Anonymität des Treppenhauses könnten nicht nur strukturelle Probleme widerspiegeln, sondern auch eine verpasste Gelegenheit zur Förderung nachbarschaftlicher Beziehungen darstellen.

Könnten die Mieter nicht nur Zuschauer, sondern aktive Gestalter ihres sozialen Umfelds sein? Die Herausforderung liegt darin, sich von einer passiven zu einer aktiven Rolle in der Gemeinschaft zu bewegen, um aus dem eigenen Wohnraum mehr als nur einen funktionalen Ort zu machen. In diesem Kontext werden alternative Wohnformen interessant, die zeigen, wie durch gemeinschaftliche Anstrengungen ein unterstützendes und integratives Wohnumfeld geschaffen werden kann.



Treppenhaus in Wohnblock (Foto: Elia Wäfler)

## Eine lebendige Oase der Gemeinschaft und Kreativität

Eindrucksvoll hebt sich das Generationenhaus in Langnau hervor, ein Paradebeispiel für zugewandtes Zusammenleben. Das Haus ist ein lebendiger Ort, in dem 33 Menschen von jung bis alt in 20 Wohnungen in einer starken Einheit zusammenleben. Dabei hat sich eine faszinierende Erkenntnis unter den Bewohnerinnen und Bewohnern durchgesetzt: Weniger privater Raum kann tatsächlich zu einer gesteigerten Lebensqualität führen. Diese Perspektive findet ihren Ausdruck in der Art und Weise, wie die Menschen im Haus miteinander interagieren. Anstatt sich in den eigenen vier Wänden zu isolieren, streben sie aktiv und bewusst nach gemeinschaftlichen Verbindungen. Hier offenbart sich eine Gemeinschaftskultur, die den Wert des Zusammenlebens über die Grösse des persönlichen Lebensraums stellt.

**„Die Wohnsituation ist für mich eine Wohlfühl-oase. An der Wohnsituation vermisse ich nichts.“**

**Eva**

Das Herz dieses sozialen Paradieses bildet das lichtdurchflutete Atrium, das nicht nur das architektonische, sondern auch das emotionale Zentrum bildet. In diesem belebten, weitläufigen Treppenhaus, das sich vom Erdgeschoss bis zum 2. Stock zieht, entfaltet sich die Gemeinschaft in einer ständigen, auf dessen Individuen abgestimmte Art

und Weise. Hier gibt es unter anderem Spielräume für die Kinder, einen langen Tisch, an dem (auch spontan) zusammen gegessen werden kann, gemütliche Sofaecken, eine Bibliothek und anderes. Heike, eine Bewohnerin und Mitglied des Vorstandes der Genossenschaft, bringt dies mit folgender Aussage passend auf den Punkt.

**„Im Atrium kommt man zu nichts. (lacht) Ständig ist man in inspirierende Gespräche verwickelt - es ist ein wunderbarer Ort des Austauschs und der Gemeinschaft.“ Heike**

Durch Fenster im Atrium, die einen Blick in die privaten Wohnräume gewähren, wird das Gemeinschaftsgefühl nicht nur verstärkt, sondern zelebriert, wobei die Privatsphäre auf eine fast magische Weise respektiert wird.

Die Bewohnerinnen und Bewohner des Generationenhauses in Langnau, unter ihnen auch Urs, Co-Präsident und ehemaliges Mitglied der Baukommission, sind Meisterinnen und Meister der gemeinsamen Gestaltung, das wie Urs betont, auf deren Mindset zurückzuführen ist.

**„Die Bewohnerinnen und Bewohner müssen lernfähig und offen für Neues sein.“ Urs**

Ausdruck dieser Fülle an Kreativität und innovativen Denkens bieten unter anderem der grosse offene Kellerraum ohne persönliche Kellerabteile. Jeder nimmt in der Gemeinschaft so viel Raum ein, wie er benötigt, kommuniziert dies, trifft



Atrium im Generationenhaus Langnau (Foto: Andreas Lüthi)

Absprachen, ist bereit für Kompromisse. Doch damit nicht genug. Die Waschküche, prominent im Erdgeschoss gelegen, ein moderner Dorfbrunnen, bei welchem sich die Menschen treffen, spricht Bände über den Gemeinschaftssinn, der in Langnau herrscht. An diesem hellen und freundlichen Ort gibt es keinen Waschplan und keine Kasse - ein Zeugnis der tief verwurzelten Solidarität jedes einzelnen.

Das Verlangen nach Gemeinschaft zeigt auch die Entscheidung für eine Stückholzheizung, eine gemeinsame Anstrengung, die über das bloße Heizen hinausgeht und zugleich die Verbundenheit mit der Natur sowie untereinander symbolisiert. Ergänzend steht das Gemeinschaftsbad mit seiner zentralen, gemeinschaftlich genutzten Badewanne (die Wohnungen sind nur mit Duschen ausgestattet), welche aufzeigt, wie der Gemeinschaftsgeist in physische Form gegossen werden kann. In dieser feinfühligem Atmosphäre des Generationenhauses entsteht, wie im einleitenden Zitat ersichtlich, Wohnraum in welchem sich unter anderem Eva, welche auf eine barrierefreie Wohnform angewiesen ist, rundum wohlfühlt.

**„Wir möchten, dass sich die Menschen im Haus gegenseitig unterstützen und jeder sich nach seinen eigenen Möglichkeiten in der Gemeinschaft einbringt.“ Heike**

Diese realisierte Utopie des Zusammenlebens ist jedoch nicht nur auf physische Gemeinschaftsräume angewiesen, wie dies Paul, ehemaliger Präsident und Gründer der Genossenschaft mit folgenden Worten verdeutlicht.

**„Selbst ohne diese Räume würde unsere Gemeinschaft funktionieren. Sie sind lediglich eine leere Leinwand, die wir gemeinsam gestalten.“ Paul**

Der bewusste Verzicht auf übermöblierte und überstellte Gemeinschaftsräume ist eine Entscheidung, die das Wesen der Gemeinschaftskultur widerspiegelt. Die Räume sind nicht mit Material, sondern mit Möglichkeiten gefüllt, mit dem Potenzial für gemeinsame Erlebnisse, Begegnungen und dem Realisieren von Träumen. Sie sind ein Spiegelbild der Philosophie, dass Gemeinschaft nicht durch materielle Dinge, sondern durch die Menschen selbst geschaffen wird.



Kellerabteile (Foto: Christian Bachmann)



Waschküche im Generationenhaus Langnau (Foto: Christian Bachmann)

## Wohlfühloase für Alle, aber wie?

Das Generationenhaus Langnau i.E. hat sich von der inneren Struktur her soziokratisch organisiert und orientiert sich am Konzept des Gemeinschaftskompasses von Eva Stützel, der eine Orientierungshilfe für kollektives Leben und Arbeiten gibt. Die architektonisch mit viel Umsicht erstellten Räume unterstützen das Leben in Gemeinschaft, sind jedoch nicht, wie man anfänglich denken könnte, ein ausschlaggebender Punkt. Die Gemeinschaft würde fortbestehen, auch ohne Atrium, ohne gemeinsame Dachterrasse, ohne gemeinsame Badewanne oder Waschküche. Die architektonischen Räume verwandeln sich erst durch den Einsatz der Bewohner und Bewohnerinnen zu einer attraktiven und lebendigen Atmosphäre.

*„Der Architekt stellt nur den Raum, es ist jedoch der Mensch, der die Gemeinschaft bildet.“ Paul*

Das Generationenhaus, ein Modellprojekt der sozialen Architektur, scheint gelungen zu sein. Die Bewohnerinnen und Bewohner leben nicht einfach nebeneinander, sondern miteinander, in einem Geflecht aus Selbstverwaltung, Aufgabenteilung, Unterstützung, Respekt und geteilten Werten. Hier ist das Gemeinschaftsgefühl nicht nur eine leere Phrase, sondern eine gelebte Realität. Es ist entscheidend zu erkennen, dass das Generationenhaus in Langnau aus einem wohlüberlegten Konzept, ihrem Leitbild, hervorgeht, das gezielt auf die Stärkung des Miteinanders abzielt. Jeder Aspekt, von der Architektur bis zur Hausordnung, ist darauf ausgerichtet, Interaktion und Kooperation zu fördern. Dieses Generationenhaus ist ein Ort, an dem gemeinschaftliches Engagement und gegenseitige Unterstützung nicht nur gefördert, sondern als wesentlicher Bestandteil des Alltags verstanden werden.

*Es stellt sich nun die Frage: Ist es möglich, diese Wohnform überall und für jeden zu verwirklichen?*

Der Appell dieses Berichtes geht an uns alle, die Mieter, verschlossen lebend in den eigenen vier Wänden, kritisierend der durch die Verwaltung gestellten Kulisse. Die Lösung der sich im Verlauf der letzten Jahrzehnte eingeschlichenen Verluste des gemeinschaftli-

chen Lebens und die daraus resultierende Einsamkeit liegt nicht in der utopischen Flucht in ein Ideal, wie sie in Langnau vorgelebt wird. Die Lösung liegt viel mehr an der attraktiven Gestaltung unserer unmittelbaren Umgebung. Die Lösung liegt viel mehr verborgen in der Initiative eines jeden einzelnen, die von der Verwaltung gestellten Lebensräume in eine lebendige, atmende Gemeinschaft zu verwandeln. Dazu benötigt es die Bereitschaft eines Grossteils der im selben Haus lebenden Menschen. Die von der Architektur gestellten Räumlichkeiten bilden allein keine Gemeinschaft wie die frühere Wohnsituation von Eva zeigt.

*„In meiner früheren Wohnsituation hatte es ebenfalls ein grosses Atrium zur gemeinsamen Nutzung, dies blieb jedoch beinahe immer menschenleer so wie ein normales Treppenhaus. Die Bewohner waren nicht bereit für eine Gemeinschaft.“ Eva*

Eine funktionierende Gemeinschaft zu etablieren und aufrechtzuerhalten erfordert stetige Arbeit und viel Engagement der Bewohnerinnen und der Bewohner. Kompromisse müssen gefunden, Konflikte gelöst und gemeinsame Ziele immer wieder neu verhandelt werden. Im Folgenden sind einige mögliche Gedankenanstösse zu finden, wie die Bildung der Gemeinschaft auch in Betonblöcken mit schlechter oder gar «asozialer» Architektur gefördert werden könnte.

Der Kern einer Gemeinschaft bildet gemeinsames Interesse an Objekten oder Themen. Erkunden Sie sich via Gespräche, Briefumfrage oder per Annonce befestigt an der Eingangstüre über mögliche Gemeinsamkeiten mit Ihren Nachbarn. Daraus resultierende Treffen wie beispielsweise ein Buchklub, ein Spieleabend oder eine Grillparty können Türen öffnen sowie Eis brechen, ganz unabhängig der bewohnten Architektur. Weiter gilt in einer Gemeinschaft «Sharing is Caring». Das Teilen von Ressourcen wie Kochutensilien, Werkzeug oder Bücher schonen nicht nur die Umwelt sowie den eigenen Gelbbeutel, sondern stärken auch die Bindungen untereinander. Essenziell für die Ermöglichung der vorgängigen Punkte bedarf es einem Kommunikationskanal. Dieser kann beispielsweise durch das Etablieren einer WhatsApp-Gruppe oder eines An-



Zukunft des gemeinschaftlichen Wohnens (Bild: DALL-E)

schlagbretts im Eingangsbereich realisiert werden. Dadurch können Informationen, Angebote sowie Hilfsersuchen schnell und effektiv geteilt werden. Gemeinsame Verantwortung wie beispielsweise die Bewirtschaftung der Grünfläche oder die Reinigung der Verkehrsflächen fördern die Verantwortung sowie den Respekt an gemeinsamem Eigentum. Die Essenz für eine langfristige und nachhaltige Funktion einer Gemeinschaft bildet jedoch eine gute Kommunikationskultur und die Lösung von Konflikten. Es empfiehlt sich, Probleme oder Unstimmigkeiten früh anzusprechen, so dass eine Mücke nicht zu einem Elefanten heranwächst.

Das solche Ansätze die Gemeinschaft fördern beweist das Zusammenleben im Generationenhaus Langnau. Auch wenn das Generationenhaus eine Besonderheit darstellt, bietet es dennoch wertvolle Anregungen, die in verschiedenen Wohnformen Anwendung finden könnten. Die Grundprinzipien der Förderung von Gemeinschaft und gegenseitiger Unterstützung, die in Langnau so erfolgreich sind, könnten auch in anderen Wohnkontexten zu positiven Veränderungen führen. Dabei geht es darum, die zugrundeliegenden Werte und Ansätze zu erkennen und auf seine eigene Wohnsituationen anzupassen.

Oder wie es eine künstliche Intelligenz formulieren würde:

*„Zur Bildung einer bessern Gemeinschaft, auch in architektonisch nicht idealen Umgebungen, gibt es viele Möglichkeiten sowie Ideen. Wir alle sind Architekten unseres sozialen Umfelds – und es ist an der Zeit, dass wir diese Rolle mit Stolz und Zuversicht annehmen.“*